

anderen beiden bei ihren Hochzeiten, ihre in Spitze gehüllten, wohlstandigen Bräute am Arm. George, Paul und Thomas waren attraktive männliche Ebenbilder ihrer Mutter. Und völlig anders als Hyacinth.

»Ihnen habt ihr vernünftige Namen gegeben«, hatte sie sich oft beschwert. »Und ich muss Hyacinth heißen. So ein dämlicher Name. Was habt ihr euch bloß dabei gedacht?«

»An diesen langweiligen Namen führte kein Weg vorbei«, erklärte Francine dann stets mit – zugegebenermaßen – bewundernswerter Geduld. »Sie sind nach zwei Großvätern und einem Onkel benannt, der im Krieg gefallen ist. Als du auf die Welt kamst, wollte ich der einzigen Tochter, die ich je haben würde, deshalb einen schönen Namen geben. Den Namen einer Frühlingsblume.«

Für eine eigentlich intelligente Frau konnte Francine manchmal recht albern daherreden, und sie war in vielerlei Hinsicht ziemlich überspannt. So etwas über die eigene Mutter sagen zu müssen, war – gelinde ausgedrückt – beunruhigend. So, als hätte man ein scharfkantiges Steinchen im Schuh. Doch wenn aus Überspanntheit, so wie gestern Abend, Grausamkeit wurde, konnte man nicht mehr von einem Steinchen reden.

Hyacinth setzte sich ins Auto, fuhr bis zur Weggabelung und blieb dort stehen. Wohin jetzt? Heute war Samstag, und Gerald wollte am Wochenende für eine Prüfung am Montag büffeln. Die Restaurierungsabteilung des Museums war offiziell geschlossen und nur wichtigen freien Mitarbeitern zugänglich.

Also kam nur Großmutter infrage.

Oma konnte man immer das Herz ausschütten, denn sie war so tröstend und aufmunternd wie heißer Haferbrei an einem kalten Montagmorgen. Selbst ihr Haus in einer idyllischen Straße mitten in der Altstadt wirkte mit der ringsherum verlaufenden Veranda, den Holzschnitzereien und den der Jahreszeit entsprechenden Blumen – Tulpen, Stockrosen und Astern – am Gartenzaun, als hieße es den Besucher mit offenen Armen willkommen. In diesem Haus wohnte Großmutter. Dort hatte sie ihr Eheleben verbracht. Und dort würde sie vermutlich auch sterben, was jedoch sicher noch eine Weile dauern würde. Sie war eine starke, in sich ruhende Frau, für die es niemals in Frage gekommen wäre, nach Beliebtheit zu streben oder sich Gedanken über die Meinung anderer Leute zu machen. Es war ein offenes – wenn auch nie ausgesprochenes – Geheimnis, dass Francine und Oma nicht viel füreinander übrig hatten.

Als sich die Eingangstür öffnete, wehte der Duft von Zucker und Zimt durch den Flur. Hy schnupperte.

»Bäckst du schon?« Es war kurz nach acht.

»Apfelkuchen«, erwiderte Großmutter. »Für das Ehepaar am Ende der Straße, das ans Haus gefesselt ist. Ich bringe ihnen am Wochenende öfter etwas. Komm doch rein. Oder möchtest du auf der Veranda sitzen? Es ist warm genug draußen.«

»Gerne.«

»Dann hole ich rasch mein Nähzeug. Ich nähe gerade eine Steppdecke für das neue Baby deines Bruders, Vierecke und Kreise in Rosa, Blau und Gelb, weil wir nicht wissen, ob es ein Junge oder ein Mädchen wird.«

Müßiggang schien für Großmutter ein Fremdwort zu sein, auch wenn nicht feststand, ob ihre ständige Betriebsamkeit aus puritanischer Arbeitsethik oder innerer Unruhe entstand. Während ihre Großmutter sich mit ihrem Nähzeug niederließ, hatte Hyacinth den Eindruck, dass sie selbst heute Morgen auch ziemlich unruhig war.

»Ich hätte nie gedacht, dass ich lange genug lebe, um Sachen für meine Urenkel zu nähen. Gefällt es dir? Ich will deine ehrliche Meinung hören.«

Hy betrachtete die Decke.

»Nicht so viel Rosa. Meiner Ansicht nach sollte man mit Rosa nur Akzente setzen.«

Oma neigte den Kopf zur Seite und überlegte.

»Ich glaube, du hast recht. Du hattest schon immer ein gutes Auge für Farben. Vielleicht solltest du auch etwas für das neue Baby machen, ein Erbstück von Tante Hyacinth. Ich hoffe, du hast noch nicht vergessen, wie man eine Decke häkelt.«

»Es ist zwar schon lange her, aber ich kann es noch, glaube ich jedenfalls.«

»Natürlich. Du hast ja auch geschickte Hände, Hy. Als ich es deiner Mutter beibringen wollte, hat sie dankend abgewinkt.«

Nein, es schien unvorstellbar, dass Francine stundenlang über einer Handarbeit saß oder gar in der Küche hantierte. Sie war am liebsten unterwegs, engagierte sich, meist als Vorsitzende, für wohltätige Zwecke oder nahm, sehr oft siegreich, an Tennis- und Golfturnieren teil. Francine musste gewinnen und organisieren und ließ die Mitmenschen nach ihrer Pfeife tanzen.

»Wie läuft es denn in der Arbeit?«, fragte Großmutter lächelnd.

»Dein Vater sagt, eure Restaurierungsabteilung gehöre zu den besten des ganzen Landes.«

»Stimmt, aber ich bin ja nur Anfängerin. Bevor man an ein Gemälde im Wert von mehreren Millionen Dollar herandarf, muss man jahrelang lernen.«

»Eines Tages wirst du dir mit deinen Bildern einen Namen machen. Die Studie von deinem Dad beim Nickerchen ist wirklich ausgezeichnet.«

Hy freute sich über das Lob. Jeder, der das Bild kannte, fand, dass es ein wundervolles und einfühlsam ausgeführtes Porträt war.

Doch ihre Großmutter musterte sie eindringlich, und nachdem sie eine Weile über Belanglosigkeiten geredet hatten, fiel sie ihr ins Wort.

»Aus welchem Grund bist du so früh hier? Sicher hast du etwas Wichtiges auf dem Herzen.«

Obwohl Hy eigentlich gekommen war, um sich alles von der Seele zu reden, bereute sie nun ihren Entschluss. Die Sache schien ihr auf einmal schrecklich abgedroschen: Mutter und Tochter stritten sich wegen des zukünftigen Schwiegersohns! Doch dann richtete sie sich auf und erzählte ihre Geschichte.

»Tut mir leid«, meinte sie abschließend. »Ich kann nicht von dir erwarten, dass du Partei ergreifst, und sollte dich nicht mit hineinziehen. Es wäre besser gewesen, es für mich zu behalten.«

»Nicht, wenn du dich jetzt besser fühlst. Ich bin immer für dich da, Hy, das weißt du. Allerdings kann ich dir nur eines raten: Häng das, was du mitgehört hast, nicht an die große Glocke, denn außer weiteren verletzten Gefühlen wird nichts dabei

herauskommen. Tu so, als wäre nichts geschehen, und lass die Sache auf sich beruhen. Hat er dir denn einen Heiratsantrag gemacht?«

»Noch nicht, aber das wird er bestimmt.«

»Und bist du sicher, dass du annehmen solltest?«

»Natürlich bin ich sicher. Ich liebe ihn.«

»Du weißt, dass deine Mutter eine kluge Frau ist.«

Diese Bemerkung, ausgerechnet von ihrer Großmutter, erstaunte Hyacinth ziemlich.

»Sie und ich sind, wie dir vermutlich schon aufgefallen ist, nicht immer derselben Meinung.« Ein spöttisches Schmunzeln. »Aber du solltest ihre Bedenken trotzdem nicht in den Wind schlagen. Ich kenne deinen jungen Mann zwar nicht, weiß aber, dass die Ehe kein Zuckerschlecken, sondern eine Entscheidung ist, die man sich gründlich überlegen sollte.«

Zum ersten Mal im Leben machte Hy die Erfahrung, dass ihre Großmutter sie weder tröstete noch ihr zustimmte oder ihre Empörung teilte.

»Jetzt bist du sicher böse auf mich, Hyacinth. Du hattest mit einer anderen Antwort gerechnet.«

»Nun ja, ich glaube schon.«

»Kopf hoch. Davon geht die Welt nicht unter. Und morgen ist auch noch ein Tag.«

Die sonst so amüsanten altmodischen Sprichwörter konnten Hy diesmal nicht aufheitern.

»Nimm einen Kuchen mit nach Hause. Ich habe drei Stück gebacken.«

»Wir sind alle auf Diät«, erwiderte Hy abweisend.

»So ein Tamtam wegen ein paar Kilos. Du bist doch sowieso dünn wie eine Bohnenstange. Gibt es bei deiner Mutter je etwas anderes als Salat? Kochst du denn gar nicht? Das solltest du aber, schließlich habe ich es dir beigebracht. Nimm den Apfelkuchen mit. Und vom Hühnerschmortopf. Ich habe noch mehr davon in der Gefriertruhe.«

Hyacinth widersprach nicht, denn es war einfacher, die Speisen anzunehmen, die ihr ohnehin in die Hand gedrückt werden würden. Deshalb bedankte sie sich, stieg ins Auto und fuhr langsam die Straße hinunter, ohne zu wissen, wo sie nun hinwollte.

Sie fühlte sich aufgewühlt, einsam und verloren und hatte weder Lust, nach Hause zu fahren, noch Freunde zu besuchen. Also parkte sie den Wagen vor der Bibliothek, einem ausgezeichneten Ort, um sich für den restlichen Tag zu verkriechen.

Als Hyacinth nach Hause kam, stand Francines Wagen zu ihrer, wenn auch nur vorübergehenden, Erleichterung nicht in der Garage. Dad war vermutlich im Garten und setzte Blumenzwiebeln, ebenfalls ein Glück, da sie sich nicht in der Stimmung fühlte, mit jemandem zu sprechen.

Oben in dem Zimmer, das früher George gehört hatte und ihr nun als Atelier diente, schloss sie die Tür und betrachtete ihre Arbeiten. Eine Weile stand sie da und versuchte, sie mit neutralem Blick zu sehen und die Proportionen, die Perspektive, die Schattierungen und die Pinselführung zu begutachten. Alle Lehrer hatten ihre

Schneeszenen gelobt. Und als sie sie nun musterte, glaubte sie, die Atmosphäre und die träumerische Stille fallender Flocken wirklich eingefangen zu haben. Wieder ließ sie den Blick über die Porträtstudie von ihrem Vater gleiten. Es stimmte. Ihr kam es vor, als hätte sie seine wahre Persönlichkeit auf die Leinwand gebannt.

Seit ihn der Stellenabbau in der Chemiefabrik in den vorzeitigen Ruhestand gezwungen hatte, schien er gealtert und stiller geworden. Ein zurückhaltender Mensch war er schon immer gewesen, doch nun wirkten seine Lider schwer, selbst wenn er aufgeräumter Stimmung war. Ja, sie fand, dass sie ihn wirklich gut getroffen hatte. Das Bild musste unbedingt gerahmt werden.

Und da fiel es ihr plötzlich wie Schuppen von den Augen: Ihre Bilder waren gut! Ganz gleich, was sonst geschah, ihre Arbeiten würden ihr Kraft geben und es ihr ermöglichen, sich frei in der Welt zu bewegen. Es kam ihr albern vor, dass sie sich das Selbstvertrauen und die Zuversicht rauben ließ. Warum nur hatte sie den ganzen Tag mit Grübeleien vergeudet?

Von unten aus dem Garten drang das Surren des alten Handrasenmähers hinauf, mit dem Dad die Rasenkanten säuberte.

»Hey, Dad, ich bin zu Hause!«, rief sie ihm zu.

»Ich dachte, ich hätte das Garagentor gehört. Deine Mutter ist unterwegs. Wo warst du denn den ganzen Tag?«

»Da und dort. Außerdem habe ich Oma besucht, und die hat mir wie immer etwas Essbares mitgegeben. Das Hühnergericht mit Shrimps, das du so magst. Ich mache uns einen Salat dazu.«

»Ach, das brauchst du nicht. Du arbeitest die Woche über so viel. Gönn dir einen freien Tag.«

»Salatmachen ist doch keine Arbeit.«

»Gut. Dann decke ich den Tisch auf der Veranda. Wir schaffen es noch, zu essen, bevor es dunkel wird.«

Er liebte diese häuslichen Momente mit seiner Tochter, die spürte, dass ihm das Zusammenschumpfen seiner Familie – George arbeitete bei einer Bank in Singapur, seine Brüder waren verheiratet und betrieben gemeinsam eine Firma an der Westküste – mehr zu schaffen machte, als er sich selbst eingestand.

Nachdem sie den üblichen Haufen Grünzeug, diesmal garniert mit Erdbeerstückchen und gehackten Walnüssen, zusammengestellt hatte, richtete sie ihn in der hübschen Porzellanschale an, die sonst – nur zu Dekorationszwecken – in der Esszimmervitrine stand. Beim Anblick der Schüssel zog Dad fragend die Augenbrauen hoch.

»Du benützt sie?«

»Warum nicht.«

»Nun, es ist eine wertvolle Antiquität.«

»Um so mehr ein Grund, dass wir uns daran erfreuen sollten. Ich finde, man muss sich jeden Tag etwas gönnen, nicht nur, wenn man Besuch hat. Findest du dieses traumhafte Blau nicht auch wunderschön?«

Dad schwieg eine Weile.

»Der Mann, der dich einmal abkriegt, ist ein großer Glückspilz, wer immer es auch sein mag«, meinte er schließlich. »Klug, erfolgreich, unabhängig und trotzdem so häuslich, dass man gerne nach Hause kommt.«

Hyacinth wusste nicht, was sie sagen sollte. Hatte sie auf Großmutter's Rat hin nicht beschlossen, das Thema nicht anzuschneiden? Doch sie war machtlos dagegen, dass die Worte aus ihr herausströmten.

»Wer immer es auch sein mag? Ihr wisst genau, wer es ist, oder? Ich habe euch beide gestern Abend gehört, Dad. Oder, besser gesagt, Francine. Ich wollte nicht lauschen, aber ich konnte nicht anders.«

»Es tut mir furchtbar leid.« Dad seufzte. »Wie du sicher bemerkt hast, teile ich ihre Ansicht nicht.«

»Hoffentlich. Sie hat schreckliche Dinge gesagt.«

»Du darfst sie nicht so einfach abtun. Die Meinung deiner Mutter ist es wert, dass du sie dir zu Herzen nimmst, auch wenn sie dir nicht gefällt. Schließlich liebt sie dich und will nur dein Bestes. Aber das brauche ich ja nicht eigens zu betonen.«

»Es war grausam und gemein von ihr, ihm zu unterstellen, er sei nur auf mein Geld aus und außerdem ein Schürzenjäger. Sie kennt Gerald doch gar nicht. Und sie war so heftig. Dieses Wort hast du selbst benutzt.«

»Richtig. Aber du musst verstehen, dass sie nur ihre Befürchtungen äußern wollte. Sie denkt, du könntest einen Fehler machen. Sie ist eben eine Mutter, die ihr Kind vor Unheil bewahren will.«

»Kind? Ich? Immerhin bin ich einundzwanzig und habe einen tollen Beruf, der mich irgendwann auch ernähren wird.«

»Stimmt. Allerdings hast du nicht erwähnt, dass du recht stur sein kannst, Hyacinth.« Dad lächelte ein wenig wehmütig.

»Wenn man weiß, dass man recht hat, muss man eben stur bleiben. Ich möchte Gerald nur in Schutz nehmen. Sie schätzt ihn völlig falsch ein, und ich liebe ihn.«

»Gut. Aber versuche es mit der Liebe nicht zu überstürzen. Viele Dinge regeln sich mit der Zeit von selbst.«

*Vergesst euren Streit, versöhnt euch, und irgendwann löst der Konflikt sich in Wohlgefallen auf. Nichts als abgedroschene Phrasen. Freundliche Sätze ohne Aussagekraft.*

»Ich hoffe, dass du dich nicht von deinem Zorn mitreißen lässt, Hy. Das Ergebnis wäre nur sinnlose Zankerei. Warte ab, bis sich die Wogen geglättet haben.«

»Ich weiß, ich weiß. Oma hat dasselbe gesagt. Ich bin ja nicht blöd und habe keine Lust, mich zu streiten. In vieler Hinsicht bin ich dir nämlich sehr ähnlich.«

»Wenn Gerald der Mann ist, für den du ihn hältst – und ich vertraue deinem Urteil –, wird deine Mutter es irgendwann einsehen. Lass dir einfach Zeit.«

Dad sah auf die Uhr. Offenbar wollte er dieses Gespräch beenden, bevor Francine hereinkam.

»Außerdem heiratest du schließlich nicht morgen. Es gibt also keinen Grund zur Eile«, meinte er gerade, als Francine auf die Veranda hinaustrat.